



EVANGELISCHE KIRCHE  
IN FRANKFURT UND OFFENBACH

**PFARRER DR. ACHIM KNECHT**  
STADTDEKAN UND  
VORSTANDSVORSITZENDER

## **Predigt Sonntag „Exaudi“**

*24. Mai 2020, Sankt Katharinenkirche, Frankfurt*

(Jeremia 31, 31-34 und Johannes 16, 5-15)

---

Liebe Gemeinde,

Abschied und Neuanfang - mit diesen zwei Worten lassen sich die beiden Bibeltexte gut auf den Punkt bringen, auf die ich mich in meiner Predigt beziehe.

Abschied und Neuanfang - damit lässt sich aber auch die Situation beschreiben, in der wir uns als Gesellschaft in der Corona-Pandemie befinden.

Abschied und Neuanfang - das ist eine große Herausforderung auch für jeden einzelnen von uns.

Das Evangelium für diesen Sonntag, also die gute Nachricht von Jesus Christus, habe ich eben gelesen. Jesus konfrontiert seine Jüngerinnen und Jünger, seine Freunde, mit der Nachricht, dass sie ihn verlieren werden. Ihm stehen Verhaftung, Folter und ein gewaltsamer Tod bevor.

Das Johannes-Evangelium meditiert in diesem längeren, sich über mehrere Kapitel hinziehenden Abschnitt, welchen Sinn Jesus seinem Abschied aus dieser Welt gibt.

Die Menschen, die ihn lieben und verehren, erfüllt das mit Trauer. Wir können gut nachempfinden, was der Abschied von einem dem Tod geweihten Menschen für seine Angehörigen bedeutet. „Euer Herz ist voll Trauer“, so beschreibt Jesus das in diesem Text. Der Verlust steht in dieser Situation im Vordergrund. Es wird nie mehr so sein, wie es vorher war. Das gilt auch für die Jüngerinnen und Jünger. Sie werden nie mehr unbekümmert von der tödlichen Gefahr mit Jesus leben und durch die Lande mit ihm ziehen.

Das können sie jetzt noch nicht wirklich hören und annehmen. Denn eigentlich wollen sie ihr altes Leben zurück. Etwas anderes können sie sich nicht vorstellen. Wahrscheinlich können sie deshalb kaum verstehen, dass der Abschied von Jesus für sie letztlich zu einem Gewinn führen wird. Jesus bekräftigt gegen ihren Zweifel: „Mein Weggang ist gut für euch, denn nur so werdet ihr von meinem Geist erfüllt sein.“ Jesus verspricht ihnen als Trost: Er wird in ihrer Erinnerung immer und überall in ihnen lebendig bleiben. Sie werden sich auf Jesu Nähe verlassen und mit ihm auf Gottes Vergebung vertrauen können.

Doch die Jüngerinnen und Jünger sind unsicher. Es fällt ihnen schwer, sich auf diesen Neuanfang einzulassen. Sie spüren: Ihr Glaube wird zukünftig eine andere Grundlage haben. Sie werden sich verabschieden müssen von jüdischen religiösen Traditionen, in denen der irdische Jesus mit ihnen gelebt hat. Ihr Glaube wird frei werden und sich in

anderen Lebensformen ausprägen. In der Kultur der Heiden, wie die Juden damals sagten. Denn der himmlische Christus wird ihnen auch dort nahe sein.

Auch in der gegenwärtigen Corona-Pandemie fällt es vielen Menschen schwer, sich von dem zu verabschieden, was bisher ihr Leben ganz selbstverständlich geprägt hat.

Kein Händeschütteln mehr, gegenüber Anderen gehörigen Abstand und Distanz halten, in der U-Bahn und beim Einkaufen eine Mund-Nasen-Bedeckung tragen. Eine Umarmung in der Regel nur noch mit Menschen, mit denen man zusammenlebt. Die alten Eltern bis auf weiteres nicht besuchen, die Enkel erst mal nicht sehen. In Schule und Beruf wenige wirkliche Begegnungen, stattdessen viele virtuelle Zusammenkünfte durch Videokonferenzen.

Mal von dem Verlust an Kultur und Unterhaltung ganz zu schweigen, also erstmal keine Konzerte mehr, nicht mehr essen gehen oder wie gewohnt Sport treiben können. All das ist ein Abschied, dem sich unsere Gesellschaft in den letzten Wochen und Monaten stellen musste. Es ist ein Verlust an gewohntem Leben, der viele Menschen schmerzt. Und es ist nicht absehbar, wie lange diese Einschränkungen nötig sein werden.

„Wir wollen unser altes Leben zurück!“ Mit diesem Slogan haben manche in den vergangenen Wochen gegen die Corona-Maßnahmen protestiert. Auch wenn das an eine kindliche Trotzhaltung erinnert - verständlich ist dieser Wunsch durchaus. Es ist nur eben keine erwachsene oder verantwortliche Haltung, mit dieser Krise umzugehen.

Auch den Gottesdienst können Christinnen und Christen derzeit nur feiern, in dem sie sich von gewohnten und lieb gewonnenen Verhaltensweisen verabschieden. Insbesondere nicht mehr selber singen und seine Gefühle ausdrücken zu können, weil man andere damit gefährden könnte - auch das ist ein Abschied, und dieser fällt mir persönlich echt schwer.

Für einige besteht die Herausforderung auch darin, dass sie sich von vertrauten Glaubensvorstellungen verabschieden müssen. Von Gott nur als dem „lieben“ Gott zu sprechen - das fällt schwer, wenn eine Gesellschaft angesichts einer Seuche nahe daran ist, aus den Fugen zu geraten.

Was heißt das für unser Bild von Gott, wenn ein Virus nicht nur einzelne betrifft, sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Frage stellt?  
Lässt der „liebe“ Gott so etwas zu?

Der Predigttext aus dem Buch des Propheten Jeremia im 31. Kapitel ist ebenfalls von einem heilsamen Gegensatz zwischen Abschied und Neubeginn geprägt. Sie finden diesen Text im Gottesdienstprogramm abgedruckt. Er lautet:

31 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen,

32 nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, mein Bund, den sie gebrochen haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der HERR;

33 sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der HERR:

Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.

34 Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen:

»Erkenne den HERRN«, denn sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß,

spricht der HERR; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Folgende Gedanken aus diesem Bibeltext möchte ich heute hervorheben:

Es geht hier um eine grundlegende Erfahrung des jüdischen und des christlichen Glaubens. Der Glaube an Gott ist dynamisch. Er verändert sich und muss neu werden. Es gibt zwar eine überlieferte Tradition, die wichtig ist und als Vorschrift von Regeln und kulturellen Gewohnheiten durch Unterweisung und Lehre weitergegeben wird.

Aber Gott will diesen „alten Bund“, die traditionelle Form der Verbindung zwischen den Menschen und ihm, immer wieder zu einem „neuen Bund“ machen, zu einer lebendigen Erfahrung. Was vorgeschriebene kulturelle Regel und religiöses Gesetz ist, das soll zu einer Herzensangelegenheit der Gläubigen werden.

An die Stelle einer von außen oder von oben kommenden Unterweisung durch eine hierarchische Autorität tritt die innere Überzeugung derer, die wirklich an Gott glauben. Sie brauchen diese Vorgaben nicht mehr.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen: Ich habe von dem „neuen Bund“ nicht so gesprochen, dass er im Christentum ein für alle mal verwirklicht wäre.

Sondern es geht um Folgendes, sowohl im jüdischen wie im christlichen Glauben: Der überlieferte Glaube soll immer wieder zu einer Herzensangelegenheit werden!

Auch der christliche Glaube kann übrigens immer wieder „alter Bund“ sein. Nämlich dann, wenn er sich keine innere Freiheit bewahrt. Zu einem „neuen Bund“ gehört der Glaube nur, wenn er - frei von den überlieferten Formen und Verhaltensweisen - Gott immer wieder neu und unmittelbar vertraut.

Diesen „neuen Bund“ im Sinne einer Herzensreligion legte Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern im Johannes-Evangelium zum Abschied nahe.

Er mutete ihnen damit zu, auf die vertraute Sicherheit zu verzichten, die ihnen ihre jüdischen Glaubensvorstellungen damals geboten haben. Sie sollten einen Neubeginn wagen und Gott vertrauen inmitten einer heidnischen Kultur.

Auch uns wird durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie ein Neubeginn zugemutet. Das heißt: Wir sollen und können den von Jesus Christus geprägten Glauben an Gott in anderer Form feiern. Sicher mit ein bisschen Wehmut, weil manches Vertraute derzeit nicht geht. Aber doch auch fröhlich, weil Gott hier und heute begegnet, auch wenn wir Abstand halten und Masken tragen und auf gemeinsames Singen verzichten.

Und vielleicht ist das ja auch nur ein Vorgeschmack auf weitere Veränderungen, die auf die Kirche zukommen. Unsere Gesellschaft verändert sich weiterhin rasant. Zukünftig werden sich weniger Menschen zu Kirche und Glaube bekennen. Kirche wird in Zukunft auf vieles verzichten müssen, das uns heute lieb und wert ist.

Auch dieser Abschied kann zu einem Neubeginn werden, wenn wir den Glauben an Jesus Christus zur Herzensangelegenheit machen.

Das ist leicht gesagt. Nicht umsonst erinnert der Prophet Jeremia in diesem Zusammenhang daran: Der „alte“ Bund wurde von Seiten der Menschen gebrochen. Die Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, die Gott geschenkt hatte wurde von seinem Volk nicht bewahrt. Der Prophet redet deshalb von Sünde und Vergebung.

Auch in dem Text aus dem Johannes-Evangelium war von der Sünde und von dem Gericht Gottes die Rede.

Beide Bibeltexte sind eben nicht nur ein Versprechen, dass Gott etwas Neues schenken wird. Sie sind auch Aufruf zur Buße und Mahnung zur Umkehr. Ohne diese wird es keine „neue“ Verbindung zu Gott geben, keinen „neuen“ Bund.

Auch die derzeitige Corona-Pandemie ist ein Aufruf zur Umkehr. Nämlich dann, wenn für die Menschen eine egoistische Form von Freiheit im Vordergrund steht.

„Ich will mein altes Leben zurück!“ Dieser Slogan auf den Demos gegen die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie bedeutet wohl: Ich will so leben, wie ich es will, ohne Einschränkungen, die sich aus Rücksicht und Verantwortung für andere ergeben. Christinnen und Christen vertrauen dagegen: Die von Gott geschenkte Freiheit bedeutet nicht Egoismus. Stattdessen: Freiheit motiviert zur Nächstenliebe.

Sicher fällt dieses Vertrauen nicht immer leicht. Denn derzeit gibt es keine Sicherheit, wie die Pandemie weiter verlaufen wird.

Wir erleben, wie Politikerinnen und Politiker verantwortungsvoll über die Gefahrenabwehr entscheiden müssen, aber ohne Garantie, dass ihre Entscheidungen auch die richtigen sind.

Wir sehen: Wissenschaftlerinnen und Experten verstehen erst nach und nach die durch das Virus ausgelösten Krankheiten und was man dagegen tun kann.

Es ist eine hochkomplexe Situation, in der sich unsere Gesellschaft derzeit befindet. Das ist für viele Menschen nur schwer auszuhalten. Manche flüchten sich deshalb in Verschwörungsphantasien oder suche Sündenböcke für diese Situation, nach dem Motto: Irgendwer muss doch schuld sein!

Christinnen und Christen dagegen vertrauen: Das je eigene Leben und unsere ganze Gesellschaft befinden sich in Gottes Hand. Er wirkt, zwar verborgen, hat aber alle Macht im Himmel und auf Erden. Er hat sich als der Gott gezeigt, der in Jesus Christus sein Leben für uns alle eingesetzt hat.

Die Macht seiner Liebe ist stärker als die Angst, die Menschen um ihr Leben haben. Gott macht Menschen innerlich stark, auch wenn sie angefochten sind durch die Angst vor dem Virus und die Furcht vor den Auswirkungen der Pandemie.

Das Vertrauen auf Gott hilft, diese Unsicherheit und Furcht auszuhalten. Gottvertrauen macht Menschen widerstandsfähig in der Herausforderung, die diese Krise darstellt. Und nicht zuletzt stärkt der Glaube auch die Verantwortung für die Mitmenschen.

Amen.